

Zitierhinweis

Höckelmann, Michael: Rezension über: Claudia von Collani, Von Jesuiten, Kaisern und Kanonen. Europa und China - eine wechselvolle Geschichte, Darmstadt: Wiss. Buchges., 2012, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 41 (2014), 1, S. 165-166, DOI: 10.15463/rec.1189730899



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

enseen, wie sie Werner Troßbach für die Wetterau und den Vogelsberg für die Jahre von 1648 bis 1806 vorgelegt hat, wünschenswert erscheinen: Welche Stellung hatten die Prozessführer in der Gemeinde? Woher nahmen sie die Finanzmittel? Was weiß man über ihre Prozessvertreter?

Dieter Wunder, Bad Nauheim

Collani, Claudia von, Von Jesuiten, Kaisern und Kanonen. Europa und China – eine wechselvolle Geschichte, Darmstadt 2012, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 195 S., € 39,90.

Bücher über die chinesische Jesuitenmission gibt es viele, warum also ein weiteres? Der Grund wird klar, sobald das vorliegende Buch mit anderen seiner Art verglichen wird, etwa mit dem zwei Jahre früher erschienenen „Matteo Ricci und der Kaiser von China“ von Rita Haub und Paul Oberholzer SJ. Während letzteres aus der Innenperspektive der Societas Jesu geschrieben ist (Frau Haub ist Leiterin des Referats „Geschichte und Medien der Deutschen Provinz der Jesuiten“), stammt das hier rezensierte Buch nicht nur aus der Feder einer Missionshistorikerin, sondern wartet darüber hinaus mit der Kenntnis einer Sinologin auf.

Das Hauptanliegen des Buches ist es, die Mission der Jesuiten als einen erfolgreichen Versuch der Kulturvermittlung darzustellen. Leider erscheinen allzu oft die Missionare als die Einzigen, deren wissenschaftliche Kenntnisse etwas zu dieser Vermittlung beigetragen haben, sei es durch die Weltkarte Matteo Riccis (42–44), seine (zusammen mit Xu Paul Guangqi angefertigte) Teilübersetzung Euklids (50 f.), die Beschaffung portugiesischer Kanonen für den Krieg der Ming (1368–1644) gegen die anrückenden Qing (1644–1911) (57) oder ihr Wissen über die Gestirne, das zu einer Kalenderreform führte, aber auch in den Prozess gegen den als Hofastronom tätigen Adam Schall von Bell mündete (60–81). Erst spätere Kapitel und der Exkurs über Leibniz' Korrespondenz mit Joachim Bouvet (100–104) gleichen das etwas aus.

Das positive Jesuitenbild hat innerhalb der akademischen Sinologie Tradition, in der die Jesuiten gemeinhin als die ersten oder „Proto-Sinologen“ (156) gelten. Dieses Bild hat seine Berechtigung und bildet einen angenehmen Kontrapunkt zu den einseitigen und aggressiv vorgetragenen Orientalismen und Postkolonialismen. So verlangte Riccis Akkomodationsmethode (39 f.) seinen Ordensbrüdern ab, sich die Kultur und Sprache Chinas anzueignen, und seine im klassischen Chinesisch verfasste „Wahre Lehre vom Himmelsherrn“ („Tianzhu Shiyi“) fand Eingang in die umfangreichste Anthologie der chinesischen Literaturgeschichte, die „Vollständige Bibliothek in den vier Abteilungen“ („Siku quanshu“) des Qianlong-Kaisers (reg. 1735–1796) (49 f.).

Die Reihenfolge der Kapitel stellt einen Kompromiss zwischen chronologischen und thematischen Gesichtspunkten dar, was manchmal verwirrt, aber durchaus durchdacht und nützlich ist. Der Primat der Chronologie tritt besonders in den Kapiteln II bis VII in den Vordergrund, wohingegen die „Einführung“ (9–16) und Kapitel I, „China und der Weg dorthin“ (17–28), zu einem thematischen Einleitungskapitel hätten zusammengefasst werden können. Kapitel VIII und IX, „Philosophie, Religionen und Riten“ (130–144) und „China und Europa“ (145–161), sowie das Schlusskapitel „Vom Westen nichts Neues – oder doch?“ (162–168) sind ebenfalls eindeutig thematisch ausgerichtet. Um die Jesuitenmission positiv gegenüber der Aggressivität des Westens im 19. und 20. Jahrhundert hervorzuheben, beginnt von Collani mit einem längeren Zitat aus der berühmten Hunnenrede Kaiser Wilhelms II. vom 27. Juli 1900: „Pardon wird nicht gegeben! [...], dass es niemals wieder ein Chinese wagt, einen Deutschen scheel anzusehen.“ (9)

Eine erschöpfende Würdigung der facettenreichen, mitunter etwas abrupt ineinander übergelenden Kapitel ist auf engem Raum nicht möglich, daher seien hier nur einige Augenfälligkeiten bemerkt. Die Kürze, mit der das ‚kosmopolitische‘ Weltbild der Chinesen (17–21) dargestellt wird, ist verständlich, bedingt allerdings einen leider nur zu vertrauten Hang zum Essentialismus. Gewisse, der späten Kaiserzeit zugehörige Merkmale werden auf ‚die Chinesen an sich‘ übertragen, sodass Hegels Eindruck eines geschichtslosen, sich nie ändernden Chinas verewigt wird. Ein Beispiel: Auf Seite 19 beschreibt von Collani die zeremonielle Begrüßung des Kaisers durch ausländische Tributäre, den Kotau (*ketou*), bei dem der sich dem Himmelssohn Nahende sich dreimal zu Boden fallen lässt und neunmal mit dem Kopf ‚geräuschvoll‘ (*ke*) den Boden berührt – was vermutlich, analog zum Handkuss, nicht wörtlich zu nehmen ist. Dieser Ausdruck kaiserlicher Selbstherrlichkeit mag für das späte Kaiserreich typisch gewesen sein, für frühere Epochen ist er zumindest in Zweifel zu ziehen.

Es folgt in den Kapiteln II und III die Vorgeschichte der Jesuitenmission. In „Die ‚Lehre‘ des Lichts“ (29–32) stellt von Collani die im 17. Jahrhundert wiederentdeckte, auf 781 datierte Nestorianerstele vor, wobei sie richtig anmerkt, dass die ostsyrischen Christen, die sich damals in China aufhielten, nichts mit der ‚Häresie‘ des Nestorius zu tun hatten. Kapitel IV bis VII sind der eigentlichen Geschichte der letztendlich an päpstlicher Ignoranz im Ritenstreit (104–108) gescheiterten Jesuitenmission in China gewidmet und präsentieren, kunstfertig mit der Chronologie verwoben, die konkreten Gegenstände, über die sich der Kulturtransfer vollzog: Mathematik, Astronomie und Kartographie, chinesische (Porzellan) und europäische Handwerkskunst (Glas und Uhren), Kunst, Musik und Architektur, chinesische Medizin (Ginseng), Tee usw.

In „Die Anfänge der Sinologie in Europa“ (156–159) zeichnet von Collani nach, wie die Ursprünge dieser Disziplin auf das Engste mit der Mission verzahnt waren. Dort erwähnt sie den von Andreas Müller (1630–1694) „entdeckten“ *Clavis Sinica*. Dieser sollte das Erlernen des Chinesischen durch dessen Reduzierung auf einige intuitiv verständliche Zeichen – den chinesischen Radikalen oder Klassenzeichen (*bushou*) nicht unähnlich – nicht nur erleichtern, sondern stand im Zusammenhang mit dem Glauben des 17. Jahrhunderts, dem insbesondere Leibniz anhing, das Chinesische sei eine universell verständliche Zeichensprache. Es handelte sich dabei jedoch, wie bei so vielem in der Imagination der Europäer jener Zeit über China, um eine Chimäre: Das Chinesische war nie eine Zeichen- oder Bilderschrift, die dem Leser ihre Bedeutungen auf rein visuellem Wege erschlossen hätte. Den *Clavis Sinica* konnte es also nie geben, und vermutlich hat Müller am Ende all seine Unterlagen vernichtet, um sein Scheitern nicht eingestehen zu müssen. Bei von Collani liest sich das allerdings so, als habe er diesen Schlüssel gefunden, was nicht ihre Intention gewesen sein mag. Erläuterungen zum „Jesuitentheater“ (159 f.) und zu jenen Chinesen, die in Begleitung von Jesuiten nach Europa kamen und dort einen Kulturschock erlebten, runden dieses Kapitel ab.

Claudia von Collani ist mit diesem Buch – trotz seines etwas reißerischen Titels – die vielleicht beste Einführung in das komplexe Thema gelungen, die derzeit auf dem Buchmarkt zu finden ist.

Michael Höckelmann, London

De Lucca, Denis, *Jesuits and Fortifications. The Contribution of the Jesuits to Military Architecture in the Baroque Age* (History of Warfare, 73), Leiden / Boston 2012, Brill, XXIII u. 389 S. / Abb., € 128,00.

In die wachsende Reihe der Literatur zum Jesuitenorden fügt sich das Buch von Denis De Lucca, Direktor des Internationalen Instituts für Barockstudien und des Departement